

gesehen hat, und war notabene, als es sich begab, ein junger Mann. Er vivifiziert in seinen Discorsi den antiken römischen Kadaver. Selbst im „Principe“ wird man den Eindruck nicht los, daß hier ein den klassischen Studien Hingebener sich darin versucht, einen Traktat nach Art des Seneca zu schreiben. Er konzipierte das Buch, als er in Ungnade gesunken fern der Welt in Percussine lebte und sich auf den jüngeren Plinius stilisierte; wie erhaltene Briefe verraten, die nichts sonst als Literatur sind. Der Principe ist als eine humanistische Dissertation ein rein theoretisches Buch. Der Borgia geht kaum flüchtig einmal über die Hinterbühne. Für den handelnden Staatsmann ist es ohne Wert. Aber es bedeutet sehr viel in der Geschichte der Ideen, nimmt man ihm die lateinische Maske ab. Die vorliegende vortreffliche Ausgabe ersetzt die längst verschwundene alte von Ziegler, die sie hie und da benützt. Der Kenner Dr. Floerke hat, wie von ihm nicht anders zu erwarten, ausgezeichnete Arbeit getan. Seine Ausgabe enthält alles, was von Machiavelli auf uns gekommen ist in fehlerloser Übertragung und bestem Deutsch. Sie ist ein wertvoller Besitz in unserem Schrifttum.

*Roda Rodas Roman. Mit Zeichnungen (sehr lustigen) von Andreas Szenes. Drei-Maskenverlag München.* — R. R. hat gegen drei Dutzend Bücher geschrieben. Die Hälfte davon sicher mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe. Oder vielmehr in Büchern verewigend, was nur ein Eintagsleben hatte; das Buch sieht gleich so anspruchsvoll aus. In den ganz gebildeten deutschen Kreisen schätzt man ihn gar nicht. Aber haben sich das nicht auch die gebildeten Kreise zuzuschreiben? Die Lustigkeit Roda Rodas hat in Deutschland schon allein die Qualitäten ihrer Seltenheit. Hier hat man heutzutage so was wie Humor, eine recht zweifelhafte Pflanze der Stammtische, und jüdische Witze. Wirklichen Witz sehr selten. Und Ironie schon gar nicht. Wer sie bei uns übt, wird

mit ziemlicher Sicherheit nicht verstanden, weil etwas die Fähigkeit in Gegensätzen zu denken fehlt. Kurz, die Gebildeten brauchen sich nicht zu genieren, Roda Roda in seinen glücklichsten Stunden amüsant zu finden. In solchen Stunden schrieb er auch diesen Roman seines Lebens. Damit er gelesen werde, wie er es in diesen sinistren Zeiten verdient, sage ich, daß er unter Tränen zu lachen versteht, niemals das Herz leer ausgeh'n läßt, und voll echten Gefühls ist für die vielartigen Leiden des Volkes, seien es private oder öffentliche.

*Napoleon. Von Emil Ludwig. E. Rowohlt Verlag, Berlin.* — Der Versuch, Napoleons innere Geschichte zu schreiben, war des Verfassers Absicht, und er ist, wie man zugeben muß, durchaus gelungen. Als nebensächlich mußte daher alles wegfallen, was für diese innere Geschichte belanglos ist, wie Schlachtenpläne, Lage der europäischen Staaten, Gegnerschaften, Koalitionen, wovon die Geschichtsbücher so voll sind, daß sie das einzigartige Leben Napoleons erdrücken. Aber es sei gleich bemerkt, daß es sich auf diesen 680 Seiten des Ludwigschen Buches nicht ganz nur um jenen Napoléon intime handelt, dem die Franzosen so viele Darstellungen gewidmet haben. Ludwig schaut nicht durch das Schlüsselloch ins Schlafzimmer, belauert nicht die intimen Verrichtungen, um zu finden, Napoleon sei auch nur ein Mensch. Aber er faßt ihn auch nicht als ein Mirakel. Sondern als eine Einheit, in und aus der sich Liebe und Staatsgeschäfte als aus der gleichen Quelle kommend entfalten. „Das Innere dieses Mannes ständig zu prüfen, seine Entschlüsse und Hemmungen, Taten und Leiden, Phantasien und Kalküle aus den Stimmungen des Herzens zu erklären: diese große Kette der Gefühle war zugleich Mittel und Zweck der Darstellung“, wie Ludwig im Nachwort betont. Daß es sich fast Satz um Satz aus Napoleons eignen Worten baut, gibt eine große Solidität des so Errichteten. Und es wurde ein höchst lesenswertes Buch.